

Lebensalter und christliche Erfahrung

Solange Lefebvre und Susan Ross

[weiter]

In den letzten Jahren hat eine Kombination von sozialen und kulturellen Bedingungen zu einigen wichtigen Veränderungen hinsichtlich der traditionellen Lebensalter und Lebensphasen geführt. Industrialisierte Länder sind mit längeren Lebensspannen und fragmentierten Identitäten konfrontiert. Typische Lebensübergänge verschwinden immer mehr, und an ihrer Stelle entstehen neue, die weniger auf kollektiver als auf individueller Basis erlebt werden. Eheschließung und Elternschaft finden später im Leben statt. Religiöses Engagement nimmt mehr und mehr ab, und gleichzeitig nimmt es neue Formen an. Die Entwicklungsländer sind mit eigenen Herausforderungen konfrontiert, z.B. mit einem immer größer werdenden Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, mit dem Phänomen der „Straßenkinder“ (das es auch in entwickelten Ländern gibt), mit hohen Kindersterblichkeitsraten und dramatischen Brüchen des Lebensverlaufs infolge von Krieg und Naturkatastrophen.

Für die christlichen Kirchen sind diese Veränderungen von großer Bedeutung, weil geistliche Ämter, Ehe- und Familienleben, Spiritualität, Berufungen und Rituale in unterschiedlichem Maße alle mit den Lebensaltern oder zumindest mit verschiedenen Altersgruppen verknüpft sind. Welche neuen Formen von Spiritualität entstehen in bestimmten Lebensaltern, was sind ihre Kennzeichen und ihre Theologie? Wie verändert sich die Beziehung eines Menschen zu Gott während der frühen Kindheit, in seinen frühen und späteren Jugendjahren und in seinem Leben als Erwachsener? Ist sein Alter in dieser Hinsicht noch von entscheidender Bedeutung? An der Gestalt des Christentums und anderer religiöser Traditionen hat auch die Rolle, welche die Lebensalter in ihnen spielen, Anteil. Insbesondere ihre Rituale markieren die Übergänge, welche die Phasen des Familienlebens bestimmen: Eheschließung, Kindertaufe, Initiationsriten, Krankheit und Tod. Mit welcherart Herausforderungen zur Anpassung sind diese Rituale konfrontiert? Die Kluft zwischen traditionellen Übergangsriten einerseits und dem realen Lebensverlauf andererseits wächst zusehends. Es gibt eine neue Entkoppelung zwischen den Lebensaltern und den traditionellen christlichen Ritualen. An den Randzonen der sakramentalen Riten sehen wir, wie neue Rituale auftauchen oder geschaffen werden: Sind dies vielleicht nur solche informeller Art oder ändern sich alle Rituale insgesamt?

Was die sozialen Geschlechterrollen betrifft, so ist zu fragen, was die Auswirkung

dieser Veränderungen auf die Lebenswege von Frauen und Männern sind. Welche spirituellen Erfahrungen und Ausdrucksformen entwickeln sich dadurch? Ordensmitglieder, Laien und Kleriker begegnen während ihres Lebens unterschiedlichen Herausforderungen: Welche neuen Formen von Spiritualität entwickeln sie derzeit? Was die Herausforderungen für die Pastoral betrifft, so schaffen moderne Gesellschaften charakteristisch getrennte Altersgruppen, die wiederum ihre eigenen Subkulturen entwickeln. Erleben wir heute, dass sich in hohem Maß auf unterschiedliche Altersgruppen spezialisierte Ämter und Dienste entwickeln? Gewiss, das ist keine einfach zu beantwortende Frage, da Geschlechterrollen und soziale und kulturelle Bedingungen einen Einfluss auf den Lebensverlauf haben.

Das Ziel, das dieses CONCILIUM-Heft verfolgt, ist die Bewertung einiger Veränderungen hinsichtlich der Lebensalter oder Lebensabschnitte und ihrer Konsequenzen für christliches Leben und christliche Erfahrung. Die Aufsätze im ersten Teil widmen sich einer allgemeinen Reflexion auf Rituale und Lebenszyklustheorien. Die Beiträge zum zweiten Teil bieten Analysen des Kindesalters, der Adoleszenz und des Erwachsenenalters. Und die Beiträge zum dritten Teil bringen kurze spirituelle Überlegungen über die religiöse Entscheidung, über das Altern und über die Auswirkungen von Naturkatastrophen oder sozialer Katastrophen für das Leben von Frauen und Kindern.

Die besonderen Probleme der Lebensmitte und des früheren oder späteren Alters werden ausdrücklich angesprochen, obgleich diese Themen in einigen Texten berücksichtigt und im letzten Teil von Claude Geffré auf meditative Art zur Sprache gebracht worden sind. Ebenso fehlt bislang ein Nachdenken über die Konsequenzen der genetischen und technischen Revolution, die uns vor neue Herausforderungen stellen. Man könnte, wie es Norbert Hintersteiner in seinem Aufsatz tut, die Möglichkeit betonen, dass den klassischen Theorien „ein hoher heuristischer Wert zu[kommt], besonders, was das Verständnis der religiösen Entwicklung in der Kindheit, während der Adoleszenz und im Übergang zum Erwachsenenalter betrifft. Aber dieser heuristische Wert ist weit weniger deutlich für das mittlere und späte Erwachsenenalter erkennbar. Angesichts der heutigen höchst ausdifferenzierten, individualisierten und pluralisierten Biographien sind Entwicklungstheorien, die traditionelle Auffassungen von Lebensaltern und idealen Lebensstufen zur Grundlage haben, nicht dazu geeignet, die religiöse Entwicklung in befriedigender Weise darzustellen.“

Wenn wir das Erwachsenenalter und die Phasen eines höheren Alters betrachten, dann prägen der Lebensstil und die individuellen Entscheidungen die geistliche und religiöse Erfahrung tatsächlich auf sehr unterschiedliche Weise, wie der Beitrag über das Ordensleben (Blasi), die Beiträge über Liturgie und Trauung (Power und Chauvet), über Jugend in Lateinamerika (Andrés Vela), über Kinder auf den Straßen der afrikanischen Megalopolis (Vérité) und die spirituellen Biographien (Geffré und Mangunsong) zeigen. Wir dürfen unsere Leser daran erinnern, dass CONCILIUM in der Vergangenheit bereits zwei spezielle Hefte dem Thema Jugendliche und junge Erwachsene (1975, Heft 6/7, und 1985, Heft 5)

und ein weiteres dem Thema Altwerden (1991, Heft 3) gewidmet hat. Da diese Fragen immerfort von neuem aufkommen, werden wir gewiss auch in Zukunft auf diese Themen zurückkommen. Dieses Heft zeigt, wie nützlich es ist, über Lebensübergänge unter vielerlei Lebensbedingungen nachzudenken.

Im ersten Teil bemerkt *David Power*, Mitherausgeber eines CONCILIUM-Heftes mit dem Titel *Liturgie des Übergangs im menschlichen Leben* (1978, Heft 2), dass der Mangel an religiöser und sozialer Kohäsion in der zeitgenössischen Kultur und der Verlust der Glaubwürdigkeit der Kirche dazu geführt haben, dass die Kirche nicht mehr fähig ist, menschliche Erfahrungen auf sinnvolle Weise anzusprechen. Während Menschen immer noch nach spirituellem Sinn in ihrem Leben suchen, sind die Kirchen offensichtlich nicht mehr fähig, die wirklichen Probleme, mit denen die Menschen heute konfrontiert sind, anzusprechen. Power bietet einige positive Beispiele aus Afrika, die zeigen, wie hilfreich für den Lebensprozess Begegnungen mit dem „Anderen“, mit kosmischen und Leben und Tod betreffenden Mächten sein können.

Louis-Marie Chauvet untersucht die vielfältigen und notwendigen Anpassungen an die Wünsche heiratswilliger Paare angesichts der längeren Lebensdauer und der Veränderungen in den Übergängen zwischen den Lebensphasen. Meistens bringen diese Anpassungen Probleme mit sich, bei denen es weniger um theologische Fragen als um eine gewisse „pastorale Behutsamkeit“ geht. Im Brennpunkt unserer heutigen Kultur steht vor allem das individuelle Los eines jeden von uns. Warum sollten unsere Pfarrgemeinden in dieser Sache nicht wacher reagieren? Vor allem der Ritus der Segnung eröffnet viele Möglichkeiten, wenn ein Seelsorgeteam die nötige kreative Energie aufbringt, deren es bedarf, um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Norbert Hintersteiner befasst sich in seinem Aufsatz mit dem Islam und der Weise, wie dieser sich im Koran mit dem Thema Leben befasst. Er wirft einige Fragen auf im Blick auf „Lebensalter“ oder „Lebensphasen“ betreffende Theorien und bestreitet den Gedanken, dass die Prozesse geradlinig verlaufen und dass einzelne Menschen nicht in frühere Entwicklungsstadien zurückfallen. Unsere globalisierte Kultur ist auch eine in hohem Maß individualisierte Kultur. Hintersteiner bezieht sich auf Robert Schreiters Gedanken einer „neuen Modernität“, in der Grenzen fließender sind, in der es mehr vielfältige Religionszugehörigkeit gibt und in der Identitäten „der Schnittpunkt vieler Beziehungen“ sind. Eine flexiblere Behandlung des Themas Religion kann da noch Wegweisung und Fundierung moralischer Normen ermöglichen.

Der zweite Teil dieses Hefts spricht unterschiedliche Altersgruppen und Zusammenhänge an. Nachdem er einen Überblick über die traditionellen Bedeutungen von Kindsein in Afrika gegeben hat, beschreibt *Jean-Baptiste Vérité* die Bedingungen, die zur Verbreitung des Phänomens der Straßenkinder geführt haben. Er reflektiert dann über die Vernachlässigung dieses Problems durch die Regierungen und die afrikanische Kirche. In dieser Hinsicht vernachlässigt das afrikanische ekklesiologische Modell „Kirche als Familie Gottes“ die harten Realitäten dieser Situation. Die Wurzeln und der Mechanismus des Phänomens Straßen-

kinder sind zu finden in den soziopolitischen und wirtschaftlichen Problemen, die immer noch grundlegende Werte der Sozialisierung und die Bemühungen verschiedener Institutionen, die diese vermitteln sollten, untergraben.

Annemie Dillen bietet einen sehr hilfreichen Überblick über die von europäischen und amerikanischen Autoren veröffentlichte Literatur zum Thema „Spiritualität von Kindern“, und sie berichtet von der Entwicklung eines eigenen Forschungsbereichs. Wie *Hintersteiner* stellt auch *Dillen* die traditionellen Paradigmata des Kindesalters, wie sie von Psychologen gesehen werden, in Frage, und sie führt Gründe dafür an, dass es eine echte Spiritualität gibt, die sich für das Leben von Kindern engagiert, die nicht nur ihre eigene Integrität hat, sondern auch als Grundlage für eine gesunde erwachsene Spiritualität dienen kann. Wie *Dillen* betont auch *Elaine Champagne* die Integrität der Kindheit als eines Lebensalters für sich und nicht bloß als einer defizitären Erwachsenenheit oder als bloßer Vorbereitung für das spätere Leben. *Champagne* betont insbesondere, wie wichtig es ist, Kinder für sich selbst sprechen zu lassen, und sie zeigt anhand einiger treffender Beispiele, wie sehr Erwachsene von Kindern etwas über Spiritualität lernen können.

Friedrich Schweitzer, der sich dem Übergang zur Adoleszenz zuwendet, stellt auch Gedanken über dieses Alter, die zum „Standard“ geworden sind, in Frage. Und er begründet dies damit, dass die Adoleszenz in unserer Ära der Postmoderne sich im Umbruch befindet. Sie beginnt heute früher und endet später. Es gibt eine ganze Anzahl von pastoralen Problemen, die verbunden sind mit dieser Verschiebung, die auch ein vermehrtes Interesse an individueller Selbstverwirklichung und die Tatsache einschließt, dass Heranwachsende dazu neigen, aus der Kirche „auszusteigen“. *Schweitzer* ruft nach einer „neuen Art von Sprachkompetenz“, die sich ausrichtet auf ein Kennenlernen der heutigen Jugendlichen. Dazu könnte die Entwicklung völlig neuer Rituale für junge Menschen gehören, um Probleme anzusprechen, mit denen deren Eltern und Großeltern keine Erfahrungen gemacht haben.

Mit Blick auf Südamerika bietet *Jesus Andrés Vela*, einer der wichtigsten Vertreter der südamerikanischen Jugendseelsorge, eine Reflexion über die Postmoderne als Paradigma für die pastorale Pädagogik mit ihrer starken Betonung der Entwicklung zum Subjekt, der herausragenden Bedeutung des Symbolischen, der Phantasie, der virtuellen Welten und der Kreativität. Diese charakteristischen Erscheinungen sind besonders unter jungen Leuten zu finden, die nahezu ein Drittel ihrer Zeit als Freizeit verbringen. Ein sachgerechter pastoraler Zugang muss ihren Mikrokulturen und der Tatsache, dass sie sich auf nicht voraussehbare Weise verhalten, Rechnung tragen. Von einer Kirche, die mit einer Krise der institutionalisierten Weitergabe des Glaubens konfrontiert ist, muss eine allzu geradlinige Sicht der christlichen Lebenswege vermieden werden, da die Heranwachsenden eine flexiblere und mehr auf Feiern angelegte Zuwendung brauchen. Im Zuge seiner Untersuchungen über „Glaubenskarrieren“ unter derzeitigen oder früheren Mitgliedern katholischer Ordensgemeinschaften denkt der katholische Soziologe *Anthony Blasi* über die Veränderungen nach, die im religiösen Lebens-

weg eines Menschen geschehen, und zwar in ihrer Beziehung zu früheren religiösen Erfahrungen, Lebensaltern, Rollen und Typen von Spiritualitäten. Er weist auf die Tatsache hin, dass der traditionelle Katholizismus eine individualisierte Religiosität des Kindesalters gepflegt hat, in deren Mittelpunkt Belehrung und Schuld standen, die aber während der Jugend und des jungen Erwachsenenalters weniger wichtig wurden. Dafür werde aber die Eheschließung zu einem Faktor wachsender Religiosität. Im Blick auf die Mitglieder von Ordensgemeinschaften beobachtet Blasi, dass die Erfahrung eines mehr gemeinschaftlich gelebten Christseins in der Jugendzeit mehr Engagement in der Kirche unterstützen dürfte.

Der dritte Teil dieses Heftes enthält Reflexionen aus drei unterschiedlichen Kontexten. In einer sehr persönlich gehaltenen Reflexion stellt *Claude Geffré* die Frage nach dem Sinn des Lebens in einer Zeit, die der bekannte französische Theologe jetzt selbst durchmacht, der „zweiten Ruhestandsphase“. Der Sinn von Leben steht jederzeit in Frage, aber in jüngeren Lebensphasen ist das Leben selbst mit seinen alltäglichen Aktivitäten die hauptsächliche Antwort. Von einer tiefgründenden Hoffnung getragen, lädt Geffré ältere Menschen ein, ihre besten Erinnerungen zu hegen und sich den schwierigen Fragen nach ihrem eigenen Tod zu stellen und dabei das Schöne hochzuschätzen und - was noch wichtiger ist - die selbstlose Liebe zu leben. Außerdem betont Geffré, wie wichtig das Voranschreiten im Verstehen jüngerer Menschen in einer globalisierten und oftmals gewalttätigen und konsumistischen Welt ist.

In einem Beitrag aus Indonesien beschreibt *Frieda Mangunsong* die schwierige Situation, mit der Frauen und Kinder angesichts von Naturkatastrophen und gesellschaftlich bedingten Katastrophen konfrontiert sind. Die traditionellen Weisen, wie Kinder und Eltern und Ehepaare miteinander verbunden sind, wurden durch solch traumatische Ereignisse wie den Tsunami vom Dezember 2005 und die fortdauernden zivilen und sozialen Konflikte in Indonesien auf den Kopf gestellt. Mangunsong weist darauf hin, wie wichtig es ist, in Zeiten der Krise aufmerksam auf die besonderen Nöte von Frauen und Kindern zu achten, und sie ruft die Kirche und die sozialen Institutionen auf, sich besser um die Behebung dieser Nöte zu bemühen.

Als Herausgeberinnen dieses Hefts bedanken wir uns bei den Kollegen und Kolleginnen, die mit Rat und Tat zum Zustandekommen dieser Ausgabe beigetragen haben, insbesondere bei Marcella Althaus-Reid, Maria Clara Bingemer, Edward Farrugia, Rosino Gibellini, Mary Hunt, Diego Irrarázaval, Mathijs Lambrechts, David Power, Paul Schotsmans und Elaine Wainwright.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht